

Die Kommunikation der Gerüchte

Herausgegeben von
Jürgen Brokoff, Jürgen Fohrmann,
Hedwig Pompe, Brigitte Weingart



WALLSTEIN VERLAG

Inhalt

- X JÜRGEN FOHRMANN
Kommunikation und Gerücht. Einleitung 7

I. Formen und Medien des Gerüchts

- ✓ JÜRGEN BROKOFF
Fama: Gerücht und Form. Einleitung 17

- DOROTHEE GALL
Monstrum horrendum ingens – Konzeptionen der *fama*
in der griechischen und römischen Literatur 24

- HEIKE JOHANNA MIERAU
Über Gerüchte schreiben: Quellen zur
Gerüchtforschung vom Konstanzer Konzil (1414-1418) 44

- ALBRECHT KOSCHORKE
Das Volk als Gerücht.
Zur Labilität souveräner Herrschaft im Barockdrama 68

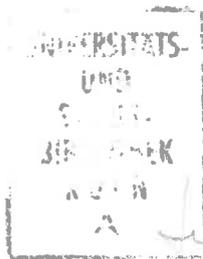
- NATALIE BINCZEK
Vom Hörensagen – Gerüchte in Thomas Bernhards *Das Kalkwerk* 79

- DANIELA GRETZ
Antisemitismus als Gerücht über die Juden –
Will Eisners *Wahre Geschichte der Protokolle der Weisen von Zion* . . . 100

II. Gerücht und Nachricht

- X HEDWIG POMPE
Nachrichten über Gerüchte. Einleitung 131

- BIRGIT ALTHANS
X Wer kolportiert? Geschlechtertransformationen in
der aktuellen Präsentation von politischen Talkshows und
ihre historischen Wurzeln 144



08K8398

X IRMELA SCHNEIDER Das »Quasi-Zuhause« des Gerüchts. Zur Theorie des Nachrichtenwerts im 20. Jahrhundert	166
X CLAUD LEGGEWIE/MATHIAS MERTENS Famanet. Das Internet als politische Gerüchteküche	191
X HANS-JOACHIM NEUBAUER Quasi Fakten. Mediale Strategien im Umgang mit Gerüchten	205
BIRGER P. PRIDDAT Märkte und Gerüchte	216
III. Gerücht und Übertragung	
X BRIGITTE WEINGART Kommunikation, Kontamination und epidemische Ausbreitung. Einleitung	241
X OLAF BRIESE »Gerüchte als Ansteckung«. Grenzen und Leistungen eines Kompositums	252
BRIGITTE WEINGART »Rumoritis«: Zur Modellierung von Massenkommunikation als Epidemie	278
SYLVIA SASSE Der Weitersager. Danilo Kiš und die Wege des Geredes	300
LORENZ ENGELL Film und Fama – <i>Citizen Kane</i>	322
REMBERT HÜSER Gerücht kam in die Küche	338
Biobibliographische Angaben zu den Autorinnen und Autoren	375

JÜRGEN FOHRMANN

Kommunikation und Gerücht

Einleitung

In einem der härtesten Winter war gegen Ende des Februar ein sonderbarer Tumult gewesen, über dessen Entstehung, Fortgang und Beruhigung die seltsamsten und widersprechendsten Gerüchte in der Residenz umliefen. Es ist natürlich, daß wenn alle Menschen sprechen und erzählen wollen, ohne den Gegenstand ihrer Darstellung zu kennen, auch das Gewöhnliche die Farbe der Fabel annimmt.

In der Vorstadt, die ziemlich bevölkert ist, hatte sich in einer der engsten Straßen das Abenteuer zugetragen. Bald hieß es, ein Verräter und Rebell sei entdeckt und von der Polizei aufgehoben worden, bald, ein Gottesleugner, der mit andern Atheisten verbrüdernd das Christentum mit seiner Wurzel ausrotten wolle, habe sich nach hartnäckigem Widerstand den Behörden ergeben und sitze nun so lange fest, bis er in der Einsamkeit bessere Grundsätze und Überzeugungen finde. Er habe sich aber vorher noch in seiner Wohnung mit alten Doppelhaken, ja sogar mit einer Kanone, verteidigt, und es sei, bevor er sich ergeben, Blut geflossen, so daß das Konsistorium wie das Kriminalgericht wohl auf seine Hinrichtung antragen werde. Ein politischer Schuhmacher wollte wissen, der Verhaftete sei ein Emissär, der als das Haupt vieler geheimen Gesellschaften mit allen Revolutionsmännern Europas in innigster Verbindung stehe; er habe alle Fäden in Paris, London und Spanien wie in den östlichen Provinzen gelenkt, und es sei nahe daran, daß im äußersten Indien eine ungeheure Empörung ausbrechen und sich dann gleich der Cholera nach Europa herüberwälzen werde, um allen Brennstoff in lichte Flammen zu setzen.¹

»[W]enn alle Menschen sprechen und erzählen wollen, ohne den Gegenstand ihrer Darstellung zu kennen«, dann entsteht für unseren Novellen-erzähler das Gerücht. Wenn in ihm »das Gewöhnliche die Farbe der Fabel annimmt«, dann proliferieren die Mutmaßungen zwischen Rebell, Gottesleugner, Geheimbündler u.v.a.m. Und dem Gegenstand der Mutmaßungen wird eine Wirksamkeit zugetraut, die sich – ins äußerste In-

1 Tieck, Ludwig: Des Lebens Überfluß, in: Ders.: Werke, hg. von Marianne Thalmann, Bd. 3: Novellen, München 1965, S. 893-943, Zitat S. 895. Im fortlaufenden Text wird aus dieser Ausgabe unter Angabe der Seitenzahl zitiert.

BRIGITTE WEINGART

Kommunikation, Kontamination und
epidemische Ausbreitung

Einleitung

I.

Ob in der Wissenschaft oder in der Alltagssprache: Wenn von Gerüchten die Rede ist, so bezieht sich diese Bezeichnung in der Regel nicht nur auf den prekären Status der vermittelten Informationen,¹ sondern auch auf die Prozesse ihrer Verbreitung: »Das Gerücht zeichnet sich durch Diffusion aus, d. h. es weist bestimmte charakteristische Eigenarten bei der Weitergabe auf.«² Paradoxerweise wird die Verbreitung von Gerüchten nicht davon beeinträchtigt, dass man nicht genau weiß, wo sie herkommen und ob sie wirklich stimmen – im Gegenteil. Gerade dass sie unbestätigt sind, hält die Zirkulation dieser Nachrichten und ihre kollektive Erörterung in Gang. Und einmal in die Welt gesetzt, wird ein Gerücht auch durch Dementis oder Richtigstellungen – die immer riskieren, es erneut zu aktualisieren – nicht notwendig stillgelegt. »Kein Rauch ohne Feuer«: so die bekannte Redewendung, mit der die Möglichkeit der Aktualisierung und Anschlusskommunikation nahezu unbegrenzt offengehalten wird.

Es sind diese eigentümlichen Prozesse der Weitergabe und Verbreitung, die dem Gerücht die ambivalente Bestimmung als »älteste[s] Massenmedium der Welt« eingetragen haben.³ Vor dem Hintergrund dieser langen, in der populären Kultur fest verankerten Tradition ist es nicht verwunderlich, dass der sogenannte Volksmund ein eigenes Wissen über die Kommunikation der Gerüchte in Umlauf gebracht hat. Unter den einschlägigen Formulierungen in der Alltagssprache dominieren solche, die das Gerücht als eine sprachliche Krankheit darstellen, genauer gesagt: als eine kommunikative Seuche: Gerüchte ›liegen in der Luft‹, sie verbreiten sich ›in Windeseile‹, sie ›mutieren‹, sie sind ›nicht auszurotten‹. Weil die Übertragung dieser unbestätigten Nachrichten nur schwer ›ein-

1 Für diesen Status ist maßgeblich, dass es sich bei Gerüchten um unbestätigte Informationen handelt – was keineswegs beinhalten muss, dass sie falsch sein müssen. Vgl. dazu Jean-Noël Kapferer, *Gerüchte*, S. 23 ff.

2 Edmund Lauf, *Gerücht und Klatsch*, S. 15.

3 So der Untertitel von Jean-Noël Kapferer, *Gerüchte*.

»zudämmen« ist, wird ihr eine Logik der »Ansteckung« unterstellt. Und schon der Begriff der »Übertragung« ist bestens geeignet, um Kurzschlüsse zwischen Seuchendiskursen und Kommunikationsmodellen herzustellen. »Wie Viren« sind Gerüchte unklarer Herkunft, ihr Auftauchen ist häufig ebenso unerwartet wie gefürchtet. Dass Gerüchten eine eigentümliche »Latenz« – also analog zu Krankheitserregern: ein unsichtbares Wirken – zugeschrieben wird, hat ebenfalls zu ihrem schlechten Ruf als Medien der Ansteckung beigetragen.⁴

Solche Analogien zwischen Gerücht und Epidemie werden nicht nur in der Alltagssprache hergestellt, sondern auch in der Wissenschaft. Auch wenn eine genaue genealogische Rekonstruktion dieses Topos und seiner verwischten Ursprünge noch aussteht, reichen die Belege für die Vorstellung kommunikativer Ansteckung mindestens bis ins Reformationszeitalter zurück (wie der Beitrag von Olaf Briese in diesem Band zeigt, der die Verquickungen mit den jeweiligen medizinischen Konzepten von Ansteckung hervorhebt). Eine Verdichtung solcher sporadischer Tendenzen zu einer regelrechten diskursiven Konjunktur lässt sich im Zuge des 19. Jahrhunderts in verschiedenen Disziplinen der Humanwissenschaften beobachten. Deren Bedürfnis, von der »harten« Epistemologie der Naturwissenschaften zu profitieren, indem auch psychische, kommunikative und soziale Prozesse auf medizinische bzw. biologische Muster zurückgeführt werden, ist dabei kaum zu übersehen. So etabliert sich um 1900 in der Massenpsychologie die Auffassung, die spontane Bildung des Kollektivkörpers »Masse« müsse als Effekt einer gegenseitigen mentalen »Ansteckung« gelten. Im Zuge einer solchen Pathologisierung von Massenkommunikation generell – mit deren rhetorischen Manövern sich der Aufsatz von Brigitte Weingart in diesem Band auseinandersetzt – wird gerade das Gerücht immer wieder zum Gegenstand kulturkritischer Diagnosen, die auf Krankheitsmetaphern zurückgreifen, um die Malaisen des sozialen Körpers zu veranschaulichen.

Auch für die Darstellung des Gerüchts selbst als einer kommunikativen Anomalie bzw. Krankheit finden sich in der Forschung zahlreiche Beispiele. So verwendet der Soziologe Edgar Morin 1969 in seiner Analyse des antisemitischen »Gerüchts von Orléans« durchgehend medizinische Vokabeln, um die Verbreitungslogik des Gerüchts auf den Begriff zu bringen. Indem der Text die Bildlichkeit der Infektion (»incubation«; »la

4 »Transmitted inertly for many years, like a slow-acting virus, a rumor may form part of an informal »dossier« about a person, until it is pulled out as a weapon against that person in some context of competitive interests.« (Pamela J. Stewart/Andrew J. Strathern, *Witchcraft, Sorcery, Rumors, and Gossip*, S. 39).

diffusion du virus dans tous les milieux sociaux«; »personnes atteintes par la rumeur«; »les pourcentages de contaminés«) mit der Krebsmetaphorik amalgamiert (»une incroyable métastase se produit«), wird die vermeintlich krankhafte Abweichung des Gerüchts von der »normalen« Kommunikation doppelt drastisch dargestellt.⁵ Eine positive Wendung hat die Ansteckungsanalogie hingegen durch einen Forschungsansatz erfahren, für den deren vehement nicht-metaphorischer Gebrauch charakteristisch ist: Die Vertreter der sogenannten Memetik, die sich auf die Theorien des Soziobiologen Richard Dawkins berufen, behaupten, dass sich Kommunikationsprozesse ganz buchstäblich auf evolutionsbiologische Muster zurückführen lassen. In Analogie zum biologischen Gen wird mit dem »Mem« von einem kulturellen Datenüberträger ausgegangen, der sich zur Replikation und Verbreitung von Gehirn zu Gehirn viraler Verfahren bedient.⁶

Auch jenseits eines solchen Kulturbiosphärismus – der nicht zufällig im Kontext von *Science Fiction* auf große Resonanz gestoßen ist – hat es sich für Gerüchteforscher als sinnvoll erwiesen, auf epidemiologische Modelle zurückzugreifen. Sowohl das Gerücht wie die Epidemie stellen die mit ihnen befassten Disziplinen vor die Aufgabe, die verwischten Ursprünge (hier der Urheber, dort der *Patient Zero*), das dynamische Prozessieren ihres Gegenstandes im Raum, die Etappen der Verkettung bzw. Vernetzung (hier Knotenpunkte, dort Infektionsherde) zu modellieren. So können beispielsweise Algorithmen zur Hochrechnung der Ausbreitung übernommen werden – die Epistemologie der Gerüchteverbreitung kann diesbezüglich tatsächlich von der Epidemiologie profitieren.

Bereits diese wenigen Beispiele deuten darauf hin, dass mit der Begrifflichkeit der Ansteckung und des Epidemischen im Diskurs über Gerüchte sehr unterschiedliche Evidenzansprüche verbunden sind. Deshalb wäre es eine Vereinfachung, die Analogien von Gerücht und Epidemie ihrerseits als bloße Gerüchte über Gerüchte oder als plakative, aber unzulängliche Metaphern zu disqualifizieren.⁷ Bei aller gebotenen Skepsis

5 Edgar Morin, *La Rumeur d'Orléans*, S. 23, 25, 31 und 27. Vgl. dazu auch Jean-Noël Kapferer, *Gerüchte*, S. 21. Im Vorwort zur zweiten Auflage (1970) reagiert Morin allerdings zustimmend auf die Kritik an seinem Gebrauch des biomedizinischen Begriffs »enzyme«.

6 Vgl. Richard Dawkins, *Das egoistische Gen*, S. 309.

7 Eine Untersuchung der Beziehungen zwischen Gerüchtekommunikation und Metaphorik, die beide häufig als »krankhafte« oder »parasitäre« Abweichungen vom sprachlichen »Normalfall« dargestellt werden, steht noch aus – was vor allem in Anbetracht des poststrukturalistischen Interesses an vergleichbaren Hierarchisierungen verwundern muss. Eine wichtige Ausnahme sind Avital Ronells Ausführungen zu den »coextensive qualities of rumour and disease« (dies., *Finitude's Score*, S. x).

gegenüber der Naturalisierung kultureller Prozesse sind hier die ›feinen Unterschiede‹ zu beachten – etwa zwischen einer suggestiven metaphorischen Gleichsetzung und solchen Versuchen modellhafter Annäherungen, die die faktischen Analogien auf bestimmte Aspekte begrenzen oder die eigenen Operationen der Übertragung sichtbar machen bzw. reflektieren. Aus dieser Perspektive steht die Analogisierung zwischen Gerücht und Epidemie nicht per se unter Ideologieverdacht. Was vielmehr in den Blick rückt, sind die spezifischen Inszenierungsweisen, die rhetorischen Verfahren und die Narrative, in welche die Vorstellung von der Kommunikation der Gerüchte als ›epidemische Ausbreitung‹ jeweils eingebettet wird.

II.

Diese besondere Bedeutung der Inszenierungsweise lässt sich an der Anfangspassage eines Texts demonstrieren, den man heutzutage wohl dem für den Zusammenhang von Narration und Gerücht exemplarischen Genre der *Doku-Fiction* zuordnen würde, nämlich Daniel Defoes 1722 erschienenes Buch *Die Pest zu London*:

Es war gegen Ende des September 1664, als ich mit meinen Nachbarn zusammenstand und, recht beiläufig, erwähnen hörte, daß die Pest in Holland wieder ausgebrochen sei; sie hatte dort nämlich im Jahre 1663 sehr gewütet, besonders in Amsterdam und Rotterdam, wohin sie, heißt es, von Italien oder auch aus der Levante mit irgendwelchen Waren, die die Türkenflotte geladen hatte, eingeschleppt worden war; manche meinten auch, sie sei von Kreta, wieder andere, von Zypern hergebracht worden. Was verschlug es, wo sie herkam! Alle waren sich jedenfalls einig, daß sie in Holland wieder herrschte.

Nun gab es in jenen Tagen keine gedruckten Zeitungen, um Gerüchte und Neuigkeiten zu verbreiten und sie mit Selbsterfundenem auszuschmücken, wie ich es später noch habe erleben müssen. Sondern solche Nachrichten wie diese stammten aus den Briefen von Kaufleuten und anderen, die mit dem Ausland Beziehungen unterhielten, und von da sprach es sich lediglich von Mund zu Mund herum; auf diese Weise verbreitete sich eine Kunde nicht augenblicks im ganzen Lande, wie sie es heute tut. Es scheint jedoch, daß die Regierung einen zuverlässigen Bericht besaß, und man beriet in mehreren Ratssitzungen, wie einem Übergreifen der Seuche zu begegnen sei; aber all das geschah sehr verschwiegen. So kam es, daß das Ge-

rücht wieder erstarb und die Leute es schon zu vergessen begannen, so wie etwas, das uns weiter nicht betraf und von dem wir hoffen konnten, es sei gar nicht wahr, bis dann im späten November oder Anfang Dezember 1664 zwei Männer, dem Vernehmen nach Franzosen, im Long Acre, oder richtiger am oberen Ende von Drury Lane, an der Pest starben.⁸

Defoes Bericht illustriert nicht nur den Befund, dass Gerüchte, die ohnehin in Krisenzeiten Konjunktur haben,⁹ vermehrt auftreten, wenn eine Seuche ausgebrochen ist oder auszubrechen droht. Aufschlussreich ist überdies die narrative Verknüpfung der Ausbreitungsdynamiken von Gerücht und Epidemie, die Defoe hier vornimmt, genauer gesagt: die Art und Weise ihrer Verknüpfung. Ausbruch und Verbreitung der Pest wie der Gerüchte darüber werden vom Ich-Erzähler konsequent parallel geführt, ihre Dynamiken erscheinen als eng miteinander verzahnt. Der Zusammenhang von Epidemie und Gerücht ist hier also nicht nur thematischer Art, sondern die Form der Verknüpfung unterstellt eine strukturelle Parallele. Dieser Zusammenhang wird zwar an keiner Stelle explizit benannt. Doch die Aussagen über die Pest lassen sich auch auf das beschriebene Gerüchteaufkommen beziehen – sei es ihr unklarer Ursprung oder seien es die unbekanntenen Wege ihrer Ausbreitung (»Was verschlug es, wo sie herkam! Alle waren sich jedenfalls einig...«). Und vice versa: Ebenso gedämpft, wie sich die Gerüchte – dank fehlender Printmedien – »lediglich von Mund zu Mund« und »nicht augenblicks im ganzen Lande« verbreiten, vollzieht sich auch das »Übergreifen der Seuche«. Erst am Ende des Passus klaffen Gerüchtekommunikation und Seuchenverbreitung auseinander – das Gerücht ›erstirbt‹ und wird zur durch die augenscheinliche Realität bestätigten Information. Dabei lässt sich der Ich-Erzähler weder die dramatische Pointe entgehen, das ›Ersterben‹ des Pestgerüchts mit der Nachricht über die ersten beiden an der Pest Verstorbenen zu verbinden – noch den Hinweis auf ein neues Gerüchteaufkommen (»dem Vernehmen nach Franzosen«), mit dem gleichzeitig die anhaltende Relevanz der Epidemie als Gerüchtegenerator angedeutet wird.

8 Daniel Defoe, *Die Pest zu London*, S. 5f. – Originaltitel: *A Journal of the Plague Year. Being Observations or Memorials, Of the most Remarkable Occurrences, As well Publick as Private, which happened in London During the last Great Visitation in 1665.*

9 Das vermehrte Auftreten von Gerüchten in Seuchen-, aber auch Kriegszeiten spricht für die These, dass Gerüchtekommunikation als Form kollektiver Problemlösung aufgefasst werden kann (vgl. Tamotsu Shibutani, *Improvised News*).

Defoes Darstellung des Pest- und Gerüchteaufkommens verweist überdies auf zwei weitere Dimensionen, die deren Verbreitungslogiken kennzeichnen: Zum einen wird die Tatsache betont, dass die Kommunikation der Gerüchte regelmäßig mit einer *Kontamination* einhergeht, einer Verunreinigung der Nachricht durch ihre ›Ausschmückung mit selbst Erfundenem‹. In diesem Zusammenhang ist bemerkenswert, dass der bio-medizinische Begriff der Kontamination auch in den mit Kommunikation befassten Disziplinen verwendet wird: In der pragmatischen Linguistik steht er für Versprecher, bei denen Wort- bzw. Satzteile falsch zusammengefügt werden; in der Psychiatrie benennt er ganz ähnlich die Herstellung von Neologismen durch die Vermischung unterschiedlicher Wörter. In der Philologie bezeichnet Kontamination die Verwendung verschiedener Vorlagen beim Herstellen einer neuen Abschrift bzw. einer Mischtextedition; der Begriff bezieht sich also nicht zuletzt auf die ›Verunreinigung‹ kanonischer Texte. Eng gekoppelt an diese kommunikative Besonderheit ist zum anderen der Prozess der *Mutation* der Gerüchtebotschaft im Zuge ihrer Übertragung, der von Defoe interessanterweise bereits unter medienpezifischen Gesichtspunkten beschrieben wird. So gilt ihm die Verbreitung »von Mund zu Mund« als die harmlosere Form der Gerüchtekommunikation im Vergleich zur annähernden Direktübertragung (»augenblicks im ganzen Lande«) von überdies entstellten Nachrichten durch die Presse, deren Status als Gerüchteküche Defoe als nahezu selbstverständlich voraussetzt.

Mit Blick auf die Frage nach den Verbreitungsmedien des Gerüchts fällt auf, dass die Differenz von Mündlichkeit und Schriftlichkeit für Defoes Ich-Erzähler keine maßgebliche Rolle spielt: Während die »Briefe von Kaufleuten und anderen, die mit dem Ausland Beziehungen unterhielten« als vergleichsweise zuverlässigere Quelle gelten und mit der mündlichen Weitergabe des Gerüchts auf eine Stufe gestellt werden, ist es die instantane Diffusion durch »gedruckte Zeitungen«, welche die Ausbreitung »wie ein Lauffeuer« noch überbietet, die hier als Massenmedialität im schlechten Sinne problematisiert wird. Die für den Diskurs über Gerüchte einschlägige Topik, welche eine ephemere Mündlichkeit (die sich der Verifizierung entzieht, weil sie keine Spuren hinterlässt) der materialisierten und damit wiederholungs- und zitierfähigen Schrift gegenüberstellt, wird damit außer Kraft gesetzt – zugunsten einer Medienkritik, die jedoch ihrerseits topische Züge trägt. War die Presse lange Zeit der bevorzugte Gegenstand dieser Kritik, so haben im 20. Jahrhundert Fernsehen und Internet diesen Platz eingenommen, während nun wiederum den Printmedien häufig die Vorzüge der vergleichsweise gerüchtefreien Informationsverarbeitung zugeschrieben werden (siehe hierzu Sektion II).

Das zentrale Skandalon, an dem die entsprechenden Filiationen des medienkritischen Diskurses Anstoß nehmen, ist bereits in Defoes Ressentiment gegenüber den Zeitungen angelegt, wenn er moniert, dass diese ihre Nachrichten nicht nur »augenblicks« reproduzieren und in Umlauf setzen, sondern regelrecht produzieren. Diese »selbstbezügliche Organisation« der Gerüchtekommunikation – und die Vorbehalte gegenüber dieser Kommunikationsform insbesondere seitens einer dem Muster der »Musenkette« verpflichteten Philologie – hat Georg Stanitzek mit Rekurs auf das mythologische Modell der Fama prägnant beschrieben:

Was man in sie eingibt, oder umgekehrt, was Fama beobachtet, wird von ihr nach eigenen, nicht vorsteuerbaren Kriterien aufgenommen und weiterverarbeitet, sie operiert selbstreferentiell. (Und in der Art eines sich selbst verstärkenden Prozesses; im Gehen gewinnt sie Kräfte hinzu, sagt Vergil.) Die selbstreferentielle Schließung muss jede Art von Vorstellung entmutigen, dass man dieses Gebilde irgendwelchen äußeren Zwecken unterordnen könnte: es handelt sich vielmehr um ein Gegenbild zu jeglicher hierarchischer Ordnung. [...] Fama läßt sich insofern als frühe Allegorie der *Autonomie* von Kommunikation lesen.¹⁰

Der gängige Vergleich mit epidemischer Ausbreitung bzw. ›Wucherung‹ lässt sich auch auf diese Verselbstständigung beziehen, auf das Prozessieren der Gerüchtekommunikation entlang »nicht vorsteuerbare[r] Kriterien«, und auf den daraus resultierenden Effekt der Unkontrollierbarkeit. Im Zuge dieser Eigendynamik werden die Kommunikationsteilnehmer tendenziell zum Instrument des Gerüchts, das sich ihrer zu seiner eigenen Fortpflanzung bedient¹¹ – ein Befund, der wiederum ein Echo in der Alltagssprache hat, wenn davon die Rede ist, dass »etwas *sich* herumspricht« oder das Gerücht zu einem selbstständigen Wesen personifiziert wird.

Dass diese Autonomisierung von Kommunikation mit herkömmlichen Sender-Empfänger-Modellen so wenig zu erfassen ist wie mit der Unterscheidung von Form bzw. Medium und Inhalt, hat dem Gerücht einen ambivalenten Status innerhalb der mit ihm befassten Diskurse eingetragen: Der Behandlung als Sonderfall, als pathologische Abweichung von ›normaler‹ Kommunikation steht seine Würdigung als Metakommunikation gegenüber.¹² Für Letzteres spricht, dass in der Gerüchtekom-

10 Georg Stanitzek, Fama/Musenkette, S. 137 f.

11 Vgl. den Beitrag von Lorenz Engell in diesem Band.

12 Zum Gerücht als Form der Kommunikation über Kommunikation vgl. Kay Kirchmann, Das Gerücht und die Medien, S. 78.

munikation die Tatsache, dass eine Kommunikation hier »nicht allein« kommt, sondern »Moment einer überschaubaren Kette; [...] Moment von Kommunikationsprozessen« ist,¹³ ihrerseits zum Thema wird. Indem das Mitgeteilte eingefasst wird von einem Hinweis auf den Status der Mitteilung (bei Defoe etwa: »als ich [...], recht beiläufig, erwähnen hörte«, »heißt es«, »manche meinten auch«, »Alle waren sich jedenfalls einig«, »es scheint jedoch«, »dem Vernehmen nach«), wird dieser Status selbst zum Gesprächsgegenstand.

III.

In den Beiträgen dieser Sektion, die sich mit den skizzierten Prozessen auseinandersetzen, wird die Kommunikation der Gerüchte nicht als Ausnahme oder Abweichung behandelt. Vielmehr werden die mitunter vehementen Verteidigungen kommunikativer Normalvorstellungen, die Gerüchte provozieren, zum Ausgangspunkt für deren Revision.¹⁴ Dass die Pathologisierung der Gerüchtekommunikation als eine diskursive Konstruktion gelten muss, die von je spezifischen Interessen geleitet wird, zeigt sich besonders deutlich, wenn die Rhetorik der »Ansteckung« und »epidemischen Ausbreitung« bemüht wird, um der enthierarchisierten und unordentlichen Kommunikation der Gerüchte¹⁵ mit Maßnahmen der Eindämmung und der Kontrolle zu begegnen (wie insbesondere die Beiträge von Olaf Briese und Brigitte Weingart verdeutlichen).

Die Texte der Sektion befassen sich aber nicht ausschließlich mit solchen phobischen Vorstellungen von ansteckenden Gerüchten, denn diese rufen notwendigerweise Gegendarstellungen auf den Plan – nicht zuletzt in der Literatur, in der Kunst und im Film. Das narrative Verfahren Defoes ist nur eine Variante, die gemeinsamen Eigenschaften von Seuche und Gerücht auf der Ebene literarischer Schreibweisen zu reflektieren. So hat z. B. der Schriftsteller Hubert Fichte die AIDS-Krise Anfang der 1980er Jahre, als man über die Krankheit »nichts Genaues nicht wusste«, auf ganz andere Weise als Schauplatz »infektiöser Kommunikation« in-

13 So mit Bezug auf Fernsehen als »informationsverarbeitende Maschine« bzw. Fama, Georg Stanitzek, *Fama/Musenkette*, S. 137). Vgl. dazu auch die Einleitung von Hedwig Pompe zu Sektion II dieses Bandes.

14 Dies gilt im Hinblick auf die Unterscheidung von Nachricht und Gerücht auch für den Nachweis ihres »parasitären« Verhältnisses, den der Beitrag von Irmela Schneider in diesem Band vornimmt.

15 Vgl. hierzu die Ausführungen zur »Unförmigkeit« der Fama als das Gerücht personifizierendem Monstrum in der Einleitung von Jürgen Brokoff zu Sektion I.

szeniert: nämlich als Stimmengewirr, in dem Ursprungsmythen (Afrika, grüne Meerkatzen etc.), Verschwörungstheorien (ein Laborprodukt, wahlweise der CIA oder des russischen Geheimdienstes) und Spekulationen über Übertragungsweisen der neuen »Super-Seuche« (vielleicht doch per Zungenkuss?) unkommentiert nebeneinanderstehen. Der im philologischen Sinne »kontaminierte« Text reagiert auf die unausweichliche Verunreinigung und Vermischung von Fakt und Fiktion, die der Ausbruch einer neuen Epidemie mit sich bringt, weil mit ihr eine Krise des Wissens einhergeht. Dabei wird der Klatsch innerhalb der homosexuellen Subkultur über die sogenannte Schwulenpest nicht zuletzt als inoffizielle Informationsbörse gewürdigt, die letztlich zuverlässigeres Wissen in Umlauf bringt, als die der Homophobie verdächtigten offiziellen Instanzen.¹⁶ Diese Konkurrenz von offiziellem Wissen und inoffiziellen Nachrichten wird auch in Defoes Pestbericht hervorgehoben, wenn er den »zuverlässige[n] Bericht« der Regierung erwähnt, doch selbst von diesem kann nur festgestellt werden, dass sie ihn zu haben »schien«: Auch in diesem Fall erweist sich die Grenze zwischen Arkan-Wissen (»aber all das geschah sehr verschwiegen«) und den durch das Prozessieren der Gerüchtekommunikation hergestellten Teilöffentlichkeiten als instabil.

Es ist daher kaum verwunderlich, dass gerade in politischen Regimen, die auf eine umfassende Kontrolle des Informationsflusses abzielen, der Kommunikation der Gerüchte ein subversives Potential zugeschrieben wird (womit wiederum die Bildlichkeit der »viralen Unterwanderung« ins Spiel kommt). Wie Sylvia Sasses Ausführungen zum Umgang mit Gerüchten bei Danilo Kiš im Kontext der sowjetisch-stalinistischen Informationspolitik demonstrieren, fungiert die Kontamination von Fakt und Fiktion auch als Verfahren, dessen sich literarische Texte bedienen, um ihre Systemkritik an den Organen staatlicher Zensur vorbei in Umlauf zu bringen. Damit sind nicht zuletzt Fragen nach dem grundsätzlichen Zusammenhang von Literatur und Gerücht aufgeworfen, die auch Defoes Bericht durch seinen hybriden »dokufiktionalen« Status provoziert.

Hat man es beim Gerücht mit einer Form der Metakommunikation zu tun, so wird diese in der literarischen, filmischen, künstlerischen, aber auch wissenschaftlichen Auseinandersetzung wiederum zum Gegenstand metakommunikativer Prozesse. Fast allen Arbeiten, die in den folgenden Beiträgen zur Diskussion stehen – seien die Texte Kišs, ein Trickfilm im Dienst der militärischen *Rumor Control*, Orson Welles' Filmklassiker *Citizen Kane* oder eine Soundinstallation von Chris Marclay, die wiederum Mauricio Kagels TV-Produktion *Ludwig van* aufgreift – ist gemeinsam,

16 Vgl. dazu ausführlicher Brigitte Weingart, *Ansteckende Wörter*, S. 156 ff.

dass sie sich von der Verbreitungslogik des Gerüchts haben ›infizieren lassen und diese auch auf einer performativen Ebene umsetzen; das trifft mitunter auch für die Beiträge selbst zu. Die Art und Weise, wie die Prozesse der Kontamination, Übertragung und Ausbreitung nicht nur thematisiert, sondern auch angeeignet, reinszeniert oder parodiert werden, hängt dabei notwendig auch von den jeweiligen medialen Bedingungen ab. Im Beitrag von Lorenz Engell über *Citizen Kane*, als einem Film, der die Kommunikation der Gerüchte über Aufstieg und Fall eines Medienmagnaten (der wiederum auf die real existierende Figur William Hearst anspielt) nicht nur auf die Filmindustrie rückbezieht, sondern deren implizite Logik in filmische Verfahren der Iteration und Verschiebung übersetzt, wird diese metakommunikative Funktion besonders deutlich: Ist dem Gerücht bereits eine Theorie über die Prozesse seiner Verbreitung eingeschrieben, so wird diese Autoreflexivität hier im Medium des Films noch potenziert.

Nicht nur, weil er Orson Welles' eigenen *Celebrity*-Status als einer der wichtigsten Regisseure des 20. Jahrhunderts mitbegründet hat, ist der Film *Citizen Kane* schließlich auch für jene Facette der Fama aufschlussreich, die in diesem Band zugunsten des Fokus auf die Kommunikation der Gerüchte in den Hintergrund tritt. Dass die beiden Bereiche, für die Fama als Allegorie des Gerüchts, aber auch des Ruhms entsteht, nicht voneinander zu trennen sind, erschließt sich, wenn man Engells Ausführungen mit dem Beitrag von Rembert Hüser verbindet. Kein Ruhm ohne Gerücht – das führt Welles' gerüchteanalog angelegte Filmnarration ebenso vor Augen wie Kagels Fernsehproduktion *Ludwig van* über den Mythos ›Beethoven‹. Was Kagels Arbeit für Prozesse des Klassikerkults und der Kanonbildung veranschlagt, wird in Christian Marclays Soundinstallation *Shake, Rattle and Roll (fluxmix)* für den Vorgang musealer Archivierung produktiv gemacht, die das Museum in ein Haus der Fama verwandelt: Verunreinigung, Verzerrung und *noise* sind hier immer schon am Werk.

Man mag diese dezidiert nicht-phobischen Perspektiven auf die proliferierenden, antihierarchischen und metamorphotischen Kommunikationsprozesse des Gerüchts für ein Privileg halten, das im weitesten Sinne künstlerischen Praktiken vorbehalten ist, oder auch schlicht für eine Romantisierung. Dass die kommunikationstheoretische Provokation, die vom Gerücht ausgeht, in Literatur, Kunst und Film offenbar immer schon angenommen wurde, weist auf fundamentale Komplizenschaften hin. Hier wie dort werden Kommunikationen vervielfacht, andere Erzählräume eröffnet, alternative Geschichten in Umlauf gebracht. Gegen solche Wucherungen ist bislang noch kein Kraut gewachsen.

Literaturverzeichnis

- Defoe, Daniel: Die Pest zu London (1722), Frankfurt/M./Berlin 1996.
- Dawkins, Richard: Das egoistische Gen (1974), Heidelberg 1994.
- Kapferer, Jean-Noël: Gerüchte. Das älteste Massenmedium der Welt, Leipzig 1996.
- Kirchmann, Kay: Das Gerücht und die Medien. Medientheoretische Annäherungen an einen Sondertypus der informellen Kommunikation, in: Manfred Bruhn/Werner Wunderlich (Hg.), Medium Gerücht. Studien zu Theorie und Praxis einer kollektiven Kommunikationsform, Bern/Stuttgart/Wien 2004, S. 67-82.
- Lauf, Edmund: Gerücht und Klatsch. Die Diffusion der ›abgerissenen Hand‹, Berlin 1990.
- Morin, Edgar: La Rumeur d'Orléans, Paris 1969.
- Ronell, Avital: Finitude's Score. Essays for the End of the Millenium, Lincoln/London 1994.
- Shibutani, Tamotsu: Improvised News. A Sociological Study of Rumor, Indianapolis 1966.
- Stanitzek, Georg: Fama/Musenkette. Zwei klassische Probleme der Literaturwissenschaft mit ›den Medien‹, in: ders./Wilhelm Voßkamp (Hg.), Schnittstelle. Medien und kulturelle Kommunikation, Köln 2001, S. 135-150.
- Stewart, Pamela J./Andrew J. Strathern: Witchcraft, Sorcery, Rumors, and Gossip, Cambridge u. a. 2003.
- Weingart, Brigitte: Ansteckende Wörter. Repräsentationen von AIDS, Frankfurt/M. 2002.